

Das Haus war sofort voll: Erstes Autonomes Frauenhaus

Autorin: Carolin Krahl
Zitervorschlag: Carolin Krahl (2022):
Das Haus war sofort voll: Erstes Autonomes Frauenhaus,
Eine neue Bewegung: Re*mapping Leipzig,
[online]
<https://bittehierdenlinkzumpdfsetzen.de/>
[abgerufen am XX.XX.XXXX]

Der Ort des Frauenhauses Leipzig ist aus Notwendigkeit geheim.

Die gelernte Krankenschwester Gabriele Eßbach war um 1989/90 in der Fraueninitiative Leipzig aktiv, aus der heraus sie mit anderen Frauen das erste autonome Frauenhaus Leipzig gründete und den Verein Frauen für Frauen ins Leben rief. Der Verein ist bis heute aktiv.

Gabriele Eßbach arbeitet inzwischen in der Koordinierungs- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking (KIS) von Frauen für Frauen e. V. Ihr Zeitplan ist eng, die Beratungsnachfrage hoch, sodass sie ein Gespräch für diese Station nur zwischen zwei Beratungen in ihrem Büro in der Südvorstadt schieben kann. Aufgrund der Pandemieregeln muss das Fenster während des Gesprächs geöffnet bleiben. Aus dem Innenhof dringen immer wieder Stimmen und das Geschlebe von Mülltonnen in den Raum.

Anwesenheit: Mit Dingen, die im Hintergrund anwesend sind, die stören und lieber nicht da sein sollten, kenne ich mich aus. Und ich plädiere für eine feministische Ästhetik, die nicht um jeden Preis der Sauberkeit folgt – dem klaren Studiosound, der linearen Erzählung, der Fotoretusche. Wo Hektik ist, Unordnung und Kraft trotz alledem, soll unsere Ästhetik knacken, rauschen, unordentlich sein. Denn wir arbeiten ja immer gegen Widerstände.

Gabriele Eßbach: Also ich hab mich in den 80er Jahren mit dem Thema Gewalt gegen Frauen, Partnergewalt vor allen Dingen, beschäftigt und bin darauf gestoßen, weil ich als Krankenschwester im Elisabeth-Krankenhaus auf einer Inneren Frauenstation gearbeitet habe und dort immer wieder mir Patientinnen begegnet sind, die ... vor allen Dingen war das leider so, dass die nach einem Suizidversuch bei uns lagen in der Regel, mit Gas oder Alkohol oder Tabletten, und als Schwester kommt man ja dann doch noch mal anders ins Gespräch. Und das war halt so, dass die einfach keinen Ausweg mehr aus der Gewaltsituation zu Hause wussten, weil zu DDR-Zeiten war es so, zum einen ist dieses Thema absolut tabuisiert gewesen, beziehungsweise war ja die öffentliche Lesart: Alle Frauen sind gleichberechtigt, und natürlich gibt's da keine Gewalt in der Partnerschaft. Und die Gewalt gab es natürlich trotzdem, genauso wie auch heute, mit Sicherheit auch in der gleichen Häufigkeit, aber das Problem damals war, zum einen konnte über das Thema nicht gesprochen werden, weil es vollkommen tabu war, und das andere ist gewesen, dass ... Es gab ja null Frauenorte. [...] Es gab auch andere Themen, die waren vollkommen tabuisiert, aber das, was wir heute haben – Notruf für Frauen, Frauenhäuser, Frauenberatungsstellen – alles sowas ist ja erst nach der Wende entstanden [...] Und von daher haben auch betroffene Frauen eigentlich – ich hab später dann auch Interviews mit manchen geführt –, die haben noch nicht mal untereinander, obwohl die das gesehen haben ... [...]

Und zu DDR-Zeiten war es so, man konnte sich ja wirklich sehr schnell, unkompliziert und vor allen Dingen auch fast kostenfrei, also kostengünstig im Gegensatz zu heute, scheiden lassen, das war nicht das Problem. Aber in der DDR gab's ja viel zu wenige Wohnungen [...]. Also die Frauen sind in der Regel auch ganz schnell geschieden worden, aber dem Mann, und Vater der Kinder war es dann auch meist, wurde das Kinderzimmer oder irgendein anderer Raum in der Wohnung nach der Scheidung weiter zugesprochen [...]. Und das heißt, das Problem blieb bestehen, und die Gewalt ging weiter, und die wussten einfach nicht, wie Beratung oder dass man mal mit jemandem darüber sprechen kann oder so gab's auch nicht. Ich weiß auch von Frauen, die die Polizei schon gerufen haben oder wo Nachbarn die Polizei gerufen haben, aber der Einsatzbefehl war „Konfliktschlichtung“ oder so und nicht „Gewalt“, das war aber übrigens in den alten Bundesländern auch so.

Aus dem Artikel „All-Tag der Gewalt. Begegnungen in Leipzig.“ von Petra Lux, erschienen in der feministischen Zeitschrift Ypsilon, 1991:

„Freitag:

Ich sitze beim Pressesprecher Hauptkommissar Pusch im Kreiskriminalamt Leipzig: Er nennt mir einige aktuelle Zahlen von '91 für Leipzig: 143 Raubüberfälle, davon 28 geschädigte Frauen, meist Rentnerinnen, denen die Handtasche entrissen wurde; 28 Vergewaltigungen, etwa ein Drittel wurde aufgeklärt, und 14 Anzeigen wegen sexuellen Missbrauchs von Kindern. Während wir reden, kommt ein Kollege herein mit dem Protokoll der letzten Nacht: Streit zwischen Eheleuten gegen 20 Uhr in der Thälmann-Straße – Mann geht noch einen trinken – kommt gegen Mitternacht zurück – schießt mit einer Luftdruckpistole auf seine schlafende Frau, die am Hinterkopf leicht verletzt wird. In der Wohnung sind noch zwei kranke Kinder. Ich frage, ob ich mit der Frau reden kann: „Ach, warten Sie erst mal ab, meist ziehen die Frauen ihren Strafantrag zurück, und dann endet die Macht der Justiz.“ ...“

Gabriele Eßbach: Und so bin ich halt mit den Patientinnen [...] in den 80er Jahren in Kontakt gekommen und hab mich dadurch immer mehr für das Thema natürlich interessiert [...]. Ich hatte zum Glück sehr enge Freunde, Verwandte in den alten Bundesländern, die haben mich mit Literatur versorgt. '78 gab's ja in Berlin dann, in Westberlin, das erste autonome Frauenhaus, das heißt, da gab's schon Erfahrungen, es gab die Frauennotrufe auch schon in den 80er Jahren in den alten Bundesländern und eben Literatur zu den Themen. [...] Dann ist auch ein Onkel von mir mal 60 geworden, wo ich dann auch hinfahren konnte und wo dann die Freunde beziehungsweise Verwandte von mir mir dann auch ein Treffen vermittelt haben in München und in Köln mit Frauen, die im autonomen Frauenhaus dort arbeiteten, wo man so sprechen konnte, und ich hatte genaue Vorstellungen, wie so ein Frauenhaus aussehen müsste. Mir war klar, wir brauchen eins, aber auch ich wusste irgendwie: Das ist einfach nicht möglich, das wird nicht ... Weil das so totgeschwiegen war, das Thema, unmöglich war das.

Und ich hab mich in den 80er Jahren dann engagiert bei Frauen für den Frieden an der Nikolaikirche. [...] Und mir war es wichtig, immer zu sagen: Frauen ja, aber Frieden fängt zu Hause an, und wir haben hier ein Problem und eigentlich müssten wir uns darum kümmern, dass es eben so ein Frauenhaus oder sowas gibt, aber wie gesagt, selbst mir war das klar, das ist ein Ding der Unmöglichkeit, es wird das hier nicht geben, das geht nicht.

So, trotzdem habe ich das Thema nie aus den Augen verloren und ja nach wie vor die Patientinnen auch gehabt, und dann gab es von den Frauen vom Neuen Forum – ich glaube, die waren diejenigen, die auf uns zugegangen sind und gefragt haben, ob wir uns nicht mal, so alle Frauen, die in Leipzig in verschiedenen Gruppen engagiert sind, treffen. Das war zum ersten Mal, also es war auch ganz spannend, zu sehen, wie viele Frauen sich doch mit verschiedenen relevanten Themen beschäftigen. [...] Wir wurden gefragt, ob wir quasi mit ins Neue Forum gehen würden und dort was machen, aber wir alle zusammen haben ganz schnell gemerkt, dass im Grunde dachten die Männer, wir kochen dort 'nen Kaffee und kümmern uns bisschen, dass es denen gut geht und so weiter. Und da kam das dann zustande, dass wir die Fraueninitiative Leipzig gegründet haben, wo wir dann ja Arbeitsgruppen gebildet haben, die sich mit unterschiedlichen Themen beschäftigen haben, [...] und haben dann innerhalb unserer Kleingruppe diskutiert und uns darauf geeinigt, wir kümmern uns ganz explizit um Frauen, die Gewalt erfahren haben und versuchen, ein Frauenhaus für Leipzig zu schaffen. Und im Januar gab es auf dem Lindenauer Markt, gab's irgendwie das erste Leipziger Frauenfestival. Ich hab das einfach noch total in Erinnerung, weil das so toll war, dass wir zum ersten Mal als Frauen untereinander, ganz alleine feiern konnten, ohne dass da Männer mit rein durften, und wir über unsere Themen sprechen können, unser ... Das war eine große Errungenschaft, so was gab es eben nicht, [...] Und aber zu diesem Treffen da, zu diesem Frauenfestival im Januar haben wir auch die Gelegenheit genutzt – da waren ja alle Frauen aus der Stadt angesprochen –, alle möglichen Arbeitsgruppen, die sich in der Fraueninitiative gegründet hatten, auch Werbung zu machen für unser Arbeitsthema jeweils und auch dadurch Frauen zu finden als Mitstreiterinnen. Und da war das dann auch so, dass tatsächlich unsere kleine Gruppe, die wir nur drei Frauen waren, dann Zuwachs [...] Wir hatten dann einen Sitz im Haus der Demokratie, ein Zimmer, wo wir uns getroffen haben und weiter zu diesem Thema gearbeitet haben. [...] Und uns war dann ganz schnell klar, dass wir einen Verein gründen müssen, um ein Haus zu bekommen. Damals wurden an den Runden Tischen die ehemaligen SED-, also Parteigebäude und Stasigebäude und sowas, wurden an so Initiativen und Vereine vergeben. Und dann haben wir Anfang Juni 1990 den Verein Frauen für Frauen gegründet, [...] Meine ältere Tochter ist '90 gerade in die Schule gekommen und die Kleine war drei, die kam gerade in den Kindergarten, ich hatte also immer noch ein Kleinkind an der Backe, und den anderen ging es eigentlich fast allen auch so. Dass wir dann in irgendwelche Sitzungen und an die Runden Tische mitgegangen sind, vor allen Dingen da, wo die Häuser verteilt wurden, und wir haben dann auch im Sommer bereits das Haus zugesprochen bekommen,

was dann das erste autonome Frauenhaus wurde, eine alte Villa in Leutzsch. Die Plätze erschienen uns von Anfang an zu wenig und das Haus, so wie das Innen war, erschien uns auch nicht passend, aber wir haben dann gedacht, wir müssen einfach anfangen, weil die Frauen waren schon auf der Matte, die gewartet haben, weggehen zu können von zu Hause, vor der Gewalt zu fliehen. Und haben dann das Haus genommen. Wir hatten überhaupt kein Geld, das weiß ich noch. [...] Was heute der Stadtrat ist, war so ein Bezirksrat oder wie auch immer, jedenfalls war ich da mit meiner späteren Kollegin und Mitstreiterin eingeladen zu so einer Stadtrats- oder Bezirksratssitzung, und dort haben die tatsächlich für uns, für die Arbeit im Frauenhaus so einen Personalschlüssel – und der war hervorragend, den hat es nie wieder gegeben: eins zu fünf! Ne, also wir haben die ganzen Jahre im Frauenhaus mit eins zu acht arbeiten müssen, und jetzt gerade ist der Personalschlüssel verbessert worden, aber erst seit diesem Jahr, mit ein zu sechs. [...] Und dann haben wir im Sommer dieses Haus bekommen, aber außer dass dieser Personalschlüssel irgendwie feststand, [...] also damit haben die uns ja irgendwie auch die Stellen freigegeben. Aber sonst hatten wir überhaupt kein Geld. Und wir sind dann die ganze Zeit rumgefahren, um das Haus einzurichten. Der Witz war, dass dieses Haus ein Haus für Rückkehrer aus den alten Bundesländern war, also wo quasi freiwillig Leute aus dem Westen in die DDR gekommen sind [...] Und die Bedingung war, wir sollen die Hausmeisterin dazu übernehmen, mit der Begründung, die könnte den Rasenmäher bedienen. Das war ja Stasi, das war ja klar, ne. [...]

Also wir mussten dann rumfahren mit unseren privaten Autos, soweit vorhanden, und überall ... Zum Beispiel gab's da so Wohnheime, die aufgelöst wurden, weil die ja zu dieser Zeit einfach die Menschen aus Vietnam oder Mosambik zum Beispiel im Grunde ohne Pardon haben die wahrscheinlich die Verträge einfach aufgelöst und die Leute einfach zurück in ihre Heimatländer geschickt. Und von dort mussten – also wir haben das alles selber geschleppt, irgendwelche Doppelstockbetten, Matratzen, [...] bis hin zum Bettzeug und so, weil wir hatten nichts. Und wir haben Spendenaufrufe gemacht und aus der Bevölkerung auch noch Spenden bekommen, aber da können Sie sich vielleicht vorstellen, wie das Haus eingerichtet war. Also es war irgendwie, dass die Frauen mit ihren Kindern dort leben konnten, die sanitären Bedingungen waren auch wirklich schlecht. Also für diese 23 Personen gab es nur ein großes Zimmer und vier kleine oder so, also in diesem einen großen Zimmer mussten bis zu vier Frauen mit ihren Kindern schlafen, wohnen, leben. Es gab noch einen Aufenthaltsraum, aber es gab nur zwei Toiletten, eine davon mussten wir Mitarbeiterinnen natürlich auch noch mit benutzen, und die zweite Toilette war in dem einzigen Bad [...] Und trotzdem war es einfach so, dass wir sofort, als wir eröffnet haben dann, das war im November, Anfang November 1990, das Haus sofort voll war, weil so viele Frauen und Kinder schon darauf gewartet haben, weggehen zu können. Das ging Schlag auf Schlag. Wir hatten damals auch noch gar kein Beratungszimmer, wo man sich mit der Frau zurückziehen konnte, sondern das war alles noch

wie ein Gewusel. Es gab nur zwei ganz kleine Küchen, also es war schon ... Und trotzdem waren die Frauen unglaublich froh und dankbar, dass die weg konnten zu Hause und Hilfe bekamen.

Und damals war das dann auch nach der Wende ein paar Jahre in Leipzig noch relativ gut, Wohnraum zu bekommen. [...]

Heidi Enss in der LVZ vom 8.1.1991 unter dem Titel: „Ganz in Familie – auch die Angst?“ zur Gründung des Frauenhauses:

„Daß ein solches Haus für die Frauen nötig ist, ist unbestritten. Und es zeigt sich bereits jetzt, daß ein Gebäude nicht reicht. Die Platzkapazität ist, gemessen am jetzigen Bedarf, minimal. Und angesichts steigender Arbeitslosigkeit scheint eine Gewaltwelle als Konfliktlöser vorprogrammiert. Scheidungen sind komplizierter und kostspieliger geworden: Und da Frauen in stärkerem Maße von Arbeitslosigkeit betroffen sind, sind sie zugleich stärker auf ihre Männer angewiesen, stecken auch mehr ein, um die sogenannte Geborgenheit der Familie zu erhalten.“

Gabriele Eßbach: Was auch ein Unterschied zu heute ist, ist, dass am Anfang, in den ersten Jahren der 90er, die Frauen tatsächlich, die hatten alle eine Arbeit, die Kinder gingen in Kitas oder Schule, und die hatten auch teilweise dadurch wirklich noch ein ganz anderes Selbstbewusstsein. Also da hat sich wirklich leider was geändert. Ich habe Arbeitslosigkeit sehr unterschätzt. [...] Heute sind in den Frauenhäusern oft leider die dritte Generation. Also das sind dann schon die Enkelinnen und Enkel von den Frauen, die Anfang der 90er bei uns im Frauenhaus waren. [...] Wo oft dann auch so eine Langzeitarbeitslosigkeit sich auch durch die Familiengeschichte zieht. Und auch das merkt man. Aber ich arbeite schon lange nicht mehr im Frauenhaus, hab aber immer noch Bereitschaften, zum Beispiel jetzt dann gleich, da merkt man dann schon, dass sich das oft geändert hat. Und die Frauen, die hierher zur Beratung kommen *[in die KIS]* sind oft nicht identisch mit denen, die ins Frauenhaus flüchten, in der heutigen Zeit.

[...] Wir haben dann im November an die erste Frauenministerin nach der Wiedervereinigung, die hieß Christa Luft, und das war eine Leipzigerin, und an die haben wir quasi einen Bettelbrief geschrieben. [...] Da haben wir so eine Anschubfinanzierung aus ihrem Ministerium bekommen von damals 50 000 DM im November, und das musste irgendwie auch bis Jahresende ausgegeben werden. Da hatten wir dann wieder ganz schön zu tun. [...] Wir haben von Anfang an an die Stadt signalisiert, dass das nur eine Übergangslösung ist für den Anfang, dass wir aus dem Haus raus müssen, weil wir brauchen ein größeres Haus und mehr Plätze. Ne, weil wir waren im Grunde ständig voll und konnten die Nachfrage ... Damals gab es ja auch

im Umkreis noch keine Frauenhäuser. Wir konnten dann 1994 umziehen in das Haus, was heute noch das erste autonome Frauenhaus ist, mit mehr Zimmern und besseren Bedingungen. Also heute bekommen die Frauen alleine ein Zimmer mit ihren jeweiligen Kindern [...].

Heidi Enss in der LVZ 1991:

„Das Leipziger Frauenhaus [...] ist eine schützende, autonome gastliche Stätte, hat weder Heim- noch Fürsorgecharakter. Die Frauen sollen hier zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung kommen, was in der Gewaltatmosphäre ihres Zuhauses nicht möglich ist. Hausordnung und Vereinskonzption besagen, daß Frauen solange bleiben können, wie sie meinen zu müssen. Für Kinder wird in dieser Zeit in nahe liegenden Einrichtungen, beispielsweise in Schulen, Platz vermittelt, damit sie nichts versäumen.

Die Welt allerdings kann das Frauenhaus nicht verändern. Eine Schutzstätte geben, in welcher der andere nicht in seiner Würde verletzt wird, das kann es jedoch. Und das sollte auch von der Gesellschaft anerkannt werden.“

Gabriele Eßbach: Wir haben auch so Demos und so was in Leipzig organisiert, als wir das Haus noch nicht hatten, unter dem Motto: Leipzig braucht ein Frauenhaus. Und wir sind wirklich auf der Straße bespuckt, beschimpft und sogar geschlagen worden. Aber die meisten Leute wussten gar nicht, was ein Frauenhaus ist, und die haben gedacht, wir streiten für ein Bordell in Leipzig.

Also zu dem ideologischen Hintergrund oder so kann ich vielleicht sagen, dass es tatsächlich so war, dass wir mit der Idee angefangen haben: Wir sitzen alle im gleichen Boot. Die Frauen, die ins Frauenhaus kommen, und wir auch. Und wir hatten auch die Vorstellung, dass die Frauen sich mit uns zusammen am Rathaus anketten und für ein größeres Haus streiten oder für ihre Rechte oder irgendwie sowas. Und das war so ein größerer Lernprozess, dass wir gemerkt haben: Nee, wir sitzen nicht alle im gleichen Boot. Weil die Frauen, die ins Frauenhaus kommen, die kommen da nicht freiwillig hin, die müssen flüchten, die haben einen Haufen Gewalt erlebt und so weiter. Wir gehen da jeden Tag hin und gehen wieder nach Hause, haben unsere eigene Wohnung und verdienen dafür Geld, dass wir jeden Tag da hingehen. Das heißt, das ist ein himmelweiter Unterschied. Und wir haben relativ schnell dann auch gemerkt, dass wenn du aus so einer Gewaltsituation kommst und flüchten musst, alles hinter dir lassen, dass die Frauen ganz anderes im Sinn haben als auf Demos oder laut zu machen oder sich am Rathaus anzuketten. Da geht's um existentielle Sachen. [...]

Es gab übrigens auch einige von uns, die vorher noch ein Praktikum an Frauenhäusern in den alten Bundesländern gemacht haben, und wir waren in einem ganz engen Austausch mit den Kolleginnen aus den autonomen Frauenhäusern in den alten Bundesländern, haben Treffen

gehabt, haben von denen auch viel gelernt, manchmal haben sie uns auch bisschen bevormundet ... Und auch an der Stelle haben wir sehr schnell auch gesehen, dass es tatsächlich ziemliche Unterschiede trotzdem auch gibt, auch durch die andere Sozialisation, und dass die Frauen hier auch teilweise andere Angebote brauchten.

[...] Also mir war das immer wichtig, und den Kolleginnen auch, zum Beispiel eben soziale Arbeit zu studieren, oder überhaupt noch zu studieren. Wir kamen fast alle aus so kirchlichen ... mit kirchlichem Hintergrund und aus eher medizinischen Berufen. Also ich zum Beispiel konnte nicht studieren, weil ich nicht zur EOS gehen konnte, aus polit... Ne, viele von uns hatten eben auch so einen politischen Hintergrund, dass das nicht möglich war. Und das Bild der Sozialarbeiterin gab es ja auch nicht, es gab Fürsorger in der DDR, das war zwar ein Berufsbild irgendwann, aber das war dem nicht gleichzusetzen [...] Und da weiß ich noch, da wurde ich niedergeschrien auf so einer Veranstaltung, weil ich gesagt hab, wir kämpfen dafür, dass wir das Recht haben, studieren zu dürfen und soziale Arbeit studieren zu dürfen. Das konnten die Westschwestern überhaupt nicht nachvollziehen. Was auch so war, zum Beispiel, die haben das Recht auf Abtreibung, aber auch auf die Berufstätigkeit, dass es Krippen gab und die Kinder jederzeit abgegeben werden konnten, haben die ausschließlich als Riesenvorteil [...] gesehen. [...] Also das, was hier gang und gäbe war, war eine Gleichmacherei in meinen Augen und keine Gleichberechtigung, weil die Frauen sind früh um fünf aufgestanden, mussten die kleinen Kinder aus dem Bette zerrren, haben die kurz vor sechs in die Krippe geschleppt, saßen dann am Fließband bis Nachmittag, und dann sind die wieder losgerannt, weil die haben ja wieder die Kinder in den meisten Fällen abgeholt, und die mussten sich dann noch anstellen, weil das Brot dann schon alle war in der Kaufhalle oder es keine Milch mehr gab, und dann nach Hause und auch den Haushalt, die Kinderbetreuung zu Hause und das alles haben auch in der DDR zum großen Teil die Frauen geleistet. Und die haben noch mehr geleistet, die waren nämlich zusätzlich noch voll berufstätig. [...] Und es ist ja auch tatsächlich so, dass auch in den 90er Jahren noch viel weniger Frauen in den alten Bundesländern tatsächlich berufstätig waren und Kinder hatten. Also da waren die Frauen auch irgendwie anders. Und wie gesagt, als die Problematik kam mit der Arbeitslosigkeit und so, ist uns das erstmal bewusst geworden, was das macht, weil das war wiederum meins, dass ich so dachte: Ach naja, wenn man mal arbeitslos ist, das ist ... Die kriegen da Geld oder so, das ist ja nicht schlimm, da sucht man sich 'ne neue Arbeit. Ich muss dazu sagen, ich war noch nie in meinem Leben arbeitslos und damals selber da auch ganz blauäugig. Und das war wiederum was, was wir nicht so ganz verstanden haben oder verstehen konnten, was das eigentlich bedeutet für einen Menschen, wenn er oder sie arbeitslos ist.

Und ich weiß noch, dass wir uns dann schon auch an der Diskussionskultur manchmal sehr gestört haben. Da gab's so Sachen, dass eben eine Referentin – da erinnere ich mich noch gut dran, das war ein Ost-West-Treffen in Nürnberg, da war eine Referentin aus Wien, die

zum Thema Empowerment gesprochen hat und unter anderem dafür geworben hat, dass die Frauen, wenn die in ein Frauenhaus kommen, in erster Linie erst mal bemuttert werden möchten und auch sollten. Und die konnte wirklich ihren Vortrag nicht zu Ende sprechen, die haben die niedergeschrien. [...] Also das hat mich sehr schockiert, muss ich sagen. [...] Ich erinnere mich noch an ein so ein Treffen, wo uns Ostfrauen in Führungsstrichen im Plenum gesagt wurde von den Westschwestern: „Wir sind nicht euer Zentralkomitee.“ Also ich weiß noch, das hat gesessen, und diesen Satz hab ich auch nie vergessen. [...] Aber das ist jetzt wie als würde ich nur die ganze Zeit negative Beispiele erzählen, das möchte ich auch nicht, dass das falsch verstanden wird. Wir haben sehr, sehr viel gelernt von unseren Westschwestern sozusagen und profitiert und sind sehr, sehr unterstützt worden. Und trotzdem kamen wir nicht umhin zu sagen: Es gab durchaus gravierende Unterschiede. [...]

Petra Lux in der Ypsilon 1991:

„[D]as Info-Blatt „Gewalt gegen Frauen“ des Leipziger Referats für Gleichstellung empfiehlt allen Ernstes: Geben Sie nicht zu erkennen, daß sie als Frau allein leben – am Haustürschild, im Telefonbuch nicht vollständigen Namen, ziehen Sie abends die Vorhänge zu Keine Fremden einlassen, öffnen Sie die Wohnungstür nach dem Klingeln oder Klopfen mit vorgelegter Sicherheitskette Bei obszönen Anrufen an die Polizei wenden Keine Auskünfte über sich am Telefon geben Benutzen Sie belebte und gut beleuchtete Straßen und Taxis, wenn Sie nachts allein unterwegs sind Ein gewisses Mißtrauen und Vorsicht sind auch bei erst kurzen oder oberflächlichen Bekanntschaften angebracht Fahren Sie nie mit Fremden mit Halten Sie bei Rückkehr schon vorher Ihren Schlüssel bereit, damit Sie schnell aufschließen können Empfehlungen, die der Frau anraten, sich unsichtbar zu machen, und keine Empfehlungen, sich gegen diese Gewalt zur Wehr zu setzen und sich miteinander zu solidarisieren. Ghetto-Tips.“

Gabriele Eßbach: Vera Fünfstück und ich, wir haben unsere Diplomarbeit geschrieben zum Thema Gewalt gegen Frauen in der ehemaligen DDR, wir haben natürlich keine repräsentative Untersuchung vorweisen können, aber wir haben sowohl Kunst und Kultur, das Frauenbild, als auch wir haben narrative Interviews gemacht mit Frauen, und wir haben hier als Fraueninitiative 1990 so eine quantitative Umfrage in Leipzig gemacht, wo auch genau das rauskam, und das kann ich auch nur sagen: Die Gewalt zieht sich über Generationen. Gewalt

gegen Frauen hat es in der DDR genauso gegeben wie nach der Wende. Und heute ist es so, man glaubt, dass die Gewalt massiv zugenommen hat, [...] das ist ähnlich wie, dass die Leute denken, zu Corona-Zeiten gibt es deutlich mehr Gewalt. Es gibt tatsächlich mehr Gewaltausbrüche, aber die Neigung, also die Muster, Konflikte mit Gewalt statt mit Kommunikation auf Augenhöhe zu lösen, die sind vorhanden, und das ist über Generationen so, und das setzt sich über Generationen fort. Zum Beispiel zu Corona-Zeiten waren die Gelegenheiten halt häufiger, die Gewalt auszuüben, aber die Gewalt ausgeübt haben, die haben entweder vorher sowieso schon auch, vielleicht halt „nur“ in Anführungszeichen psychisch, und dann haben sie eben zum ersten Mal zugeschlagen, durch die Enge durch ... Also es gibt mehr Gelegenheiten. Ich kann Ihnen auch sagen, je heißer es ist draußen, umso mehr häusliche Gewalt gibt es. Auch das ist inzwischen untersucht, dass jede Form von Gewalt häufiger auftritt, je heißer das wird; die Hemmschwelle ist dann schneller überschritten. Und wir haben natürlich ständig mehr Enttabuisierung dieses Themas, und wir haben ja entsprechend jetzt auch ein ganz anderes polizeiliches Handeln, sodass viel mehr Menschen auch die Polizei rufen. [...] Die Fallzahlen steigen Jahr für Jahr, das bildet sich auch in der polizeilichen Kriminalstatistik ab.

Die Leipziger Zeitung berichtet in Kooperation mit CORRECTIV.LOCAL im März 2021: „Eine umfangreiche Studie unter Leitung von Prof. Janina Steinert (TU München) und Dr. Cara Ebert (Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung) kommt zu dem Ergebnis, dass rund drei Prozent der Frauen in Deutschland in der Zeit der Kontaktbeschränkungen im Frühjahr 2020 zu Hause Opfer körperlicher Gewalt wurden.

In 6,5 Prozent aller Haushalte wurde Gewalt gegen Kinder ausgeübt. Den Zahlen zugrunde liegt eine repräsentative Befragung von rund 3.800 Frauen zwischen 18 und 65 Jahren im Zeitraum zwischen 22. April und 8. Mai. In Familien mit finanziellen Sorgen kam es laut der Studie signifikant häufiger zu häuslicher Gewalt. Nicht nur die Beschränkung des sozialen Lebens war also ein Faktor. Nur ein Bruchteil befragter Frauen nutzte Hilfsangebote. Das belegt die große Dunkelziffer im Bereich häuslicher Gewalt. Die erfassten Personen in Frauenhäusern und anderen Anlaufstellen im Hilfesystem, sowie die gemeldeten Fälle in der Kriminalstatistik (2019 wurden 141.792 Opfer von Partnerschaftsgewalt polizeilich erfasst) zeigen bei weitem nicht die volle Dimension der Gewalt. Die Bundesregierung verweist auf eine vermutete Dunkelziffer von etwa 80 Prozent.

Im Frühjahr 2020 hat der Dachverband Frauenhauskoordinierung (FHK) mitgeteilt, dass in Frauenhäusern bundesweit mehr als 14.000 Plätze fehlen, um den Vorgaben der Istanbul-Konvention gerecht zu werden.“

Mit Beginn der Pandemie vernetzten sich feministische Initiativen in Leipzig und Dresden und erstellten öffentliche Aushänge in mehreren Sprachen mit Kontakten zu Anlaufstellen bei häuslicher Gewalt. Diese wurden in der ganzen Stadt verklebt.

KONTAKTE UND NOTTELEFONE:

Notruf Frauen für Frauen e. V.: 0341 4798179

*Ständige Sofortaufnahme der Frauen- und Kinderschutzeinrichtungen in der Region Leipzig:
0341-55010420*

*Koordinierungs- und Interventionsstelle gegen häusliche Gewalt und Stalking KIS: 0341
3068778*

Notruf bei sexualisierter Gewalt: 0341 30610800

Weiterführende Links:

<http://www.frauenberatung-leipzig.de/>

<https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/die-frauen-fuer-den-frieden-ost>

Quellen:

Alle Ausgaben der DDR-Frauenzeitschrift Ypsilon sind in der feministischen Bibliothek

MONALiesA einzusehen: <https://opac.monaliesa.de/cgi-bin/koha/opac-detail.pl?biblionumber=72929>

<https://www.l-iz.de/leben/gesellschaft/2021/03/haeusliche-gewalt-corona-der-brandbeschleuniger-376612>